



THOMAS SEIBERT

DIE BERGPREDIGT

Kurzbeschreibung:

Der Artikel gibt eine Einführung in die Bergpredigt (Mt 5-7).

Kategorie / Umfang:

Hintergrundartikel / 5 Seiten

Zeitraumen:

ca. 15 Minuten Lesezeit

Gruppengröße / Mitarbeitende:

-/-

Material:

-/-

Vorbereitungsaufwand:

-/-

Erstveröffentlichung:

Miteinander Gott entdecken 1/2007, 3-5
Jungscharhelfer-Jahrbuch 5/2014, 10-13

Es gibt wohl kaum einen anderen Text des Neuen Testaments, der die Kirche so in Atem gehalten und immer wieder beunruhigt hat, wie die Bergpredigt. Durch die ganze Kirchengeschichte hat es große und kleinere Gruppen gegeben, die die Bergpredigt nutzten, um einer Kirche, die sich allzu sehr auf die Motive, Normen und Verhaltensweisen ihrer jeweiligen Gesellschaft eingelassen hatte, einen Spiegel vorzuhalten. Zugleich führte die Radikalität der Bergpredigt zu der ständigen Frage, wie diese Forderungen denn zu verstehen seien (das eigene Auge herausreißen, Mt 5.29?), wem und für welche Bereiche sie gelten sollte, zu Fragen nach ihrer Erfüllbarkeit und Praktikabilität.

Ich erinnere mich gut an meine erste Bibelstunde, für die ich ausgerechnet die Seligpreisungen ausgewählt hatte. Ich wollte mit den anderen darüber sprechen, wie sich so etwas leben lässt. Und ich habe nicht vergessen, wie ein alter Bruder jegliches Gespräch in diese Richtung mit dem Hinweis verweigerte, dass die Seligpreisungen lediglich das Leben im zukünftigen Reich Gottes beschrieben und mit unserem Alltag nichts zu tun hätten.



Foto: bisgleich / photocase.com

1. GRUNDSÄTZLICHES

Die Bergpredigt findet sich in diesem Umfang nur im Matthäusevangelium. Die Parallele im Evangelium des Lukas (Lk 6) ist wesentlich kürzer. Der Blick in eine Synopse zeigt noch etwas anderes: Manche Sätze, die Matthäus in der Bergpredigt überliefert, finden sich bei Lukas auch – aber an ganz anderen Orten. Das legt den Schluss nahe, und die meisten Exegeten ziehen ihn auch, dass der Autor des Matthäusevangeliums ihm vorliegendes Material in der Bergpredigt geordnet und zusammengefasst hat.

Im Rahmen des Matthäusevangeliums steht die Bergpredigt am Anfang von Jesu öffentlichem Wirken. Matthäus möchte sie also als eine Art „Grundsatzprogramm Jesu“ verstanden wissen. Grundsatzprogramm für wen?

AN WEN RICHTET SICH DIE BERGPREDIGT?

In der Geschichte ihrer Auslegung hat es dazu verschiedene Antworten gegeben. Schon in der Alten Kirche hatten manche den Eindruck, dass diese Predigt mit ihrer ganzen Radikalität nur bestimmten Personen zuzumuten sei. Man unterschied zwischen den „Vollkom-

menen“ und den „Gerechten“ (damit waren die „ganz normalen“ Christen gemeint). Für Ersterer galt die Bergpredigt, für Letztere eine Moral, die sich weitgehend an den Zehn Geboten orientierte. Im Zusammenhang mit der Reformation fand man die Lösung, dass die Bergpredigt zwar zu halten, aber nicht auf alle Lebensbereiche anzuwenden sei. Der Text selbst sagt folgendes: „Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: ...“ (Mt 5,1f).

Das heißt: Die Zielgruppe der Predigt sind in erster Linie diejenigen, die Jesus nachfolgen. Allerdings ist diese Zuordnung nicht auf die Zwölf zu beschränken. Wenn man sich die letzten Worte Jesu im Matthäusevangelium anschaut, dann ist deutlich, dass in diese Adressaten auch diejenigen einbezogen sind, die später zu Nachfolgern Jesu werden: „Machtet zu Jüngern und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Mt 28,19f).

Die Anwesenheit des Volkes weist außerdem darauf hin, dass es sich bei der Bergpredigt nicht um eine „Geheimlehre“ handelt. Als Jesus

seine Lehre beendet hat, heißt es, dass das Volk „erstaunt“ (Luther übersetzt: „entsetzt“) war über seine Lehre. Offensichtlich hatte das Volk sich selbst auch als Adressaten dieser Rede verstanden. Verständlich, beendet Jesus doch seine Rede mit einem Gleichnis: Er vergleicht zwei Hausbauer miteinander. Der Eine baut sein Haus auf festen Grund, der Andere auf Sand. Und als es regnet, steht das Haus des Ersteren fest, das (Karten-)Haus des Anderen bricht zusammen. Die Anwendung Jesu ist für jeden, der sich dieser Rede aussetzt, herausfordernd: „Wer diese Rede hört und tut, der gleicht einem Mann, der sein Haus auf Fels baute“ (Mt 7,24). Offensichtlich handelt es sich also bei der Bergpredigt um eine Rede an die Nachfolger Jesu – und gleichzeitig ist sie eine Einladung an andere, sich in diese Nachfolgegemeinschaft einzugliedern.

2. INHALTLICHE SCHWERPUNKTE

Die Bergpredigt beginnt mit den **Seligpreisungen**. Diese Gattung ist aus der jüdischen Weisheit bekannt. Auch dort gibt es Spruchsammlungen, in denen bestimmte Menschengruppen beglückwünscht werden. Allerdings mit einem großen Unterschied: Dort werden diejenigen gepriesen, die es verdient haben – die Frommen, die Fleißigen, die Schlaun. In der Rede Jesu dagegen diejenigen, von denen man meinen könnte: „Arme Irre!“. Damit deutet sich schon an, was dann weiter ausgeführt wird: Nachfolger Jesu setzen andere Akzente. Oder anders gesagt: Gemeinde ist eine Art „Kontrastgesellschaft“, ein Ort, an dem anders gelebt werden soll. Dieses Handeln hat Hinweischarakter. Dort, wo Gemeinde solch einen Lebensstil riskiert, ist sie Salz und Licht der Welt (Mt 5).

Nach diesem Auftakt folgen die sog. **Antithesen** (Mt 5,21–47). Jesus zitiert sechs den Zuhörern gut bekannte Gebote und interpretiert sie. Diese Interpretationen werden deshalb „Antithesen“ genannt, weil Jesus jede Interpretation mit der gleichen Wendung beginnt: „... ich

aber sage euch“. Der Begriff „Antithesen“ ist allerdings missverständlich. Jesus setzt das Gesetz nicht prinzipiell außer Kraft. Wer sich den Antithesen stellt, ahnt sehr schnell, was Jesus umtreibt: Er möchte zum eigentlichen Verständnis der Gebote hinführen. So greift die erste Antithese das Gebot, nicht zu töten, auf (Mt 5,21ff). Jesus erweitert das Verständnis dieses Gebotes, indem er erklärt, dass Töten schon viel früher beginnt: wenn nämlich die Seele des anderen getötet wird durch ein zorniges Wort, durch Verachtung und alles, was den anderen herabwürdigt. „Die Ehe nicht brechen“ (Mt 5,27ff), das bedeutet auch, die Lust schon in der Phantasie in Schranken zu halten, weil Liebe nur da sein kann, wo jemand ganz bei der Sache und nicht bei einer/einem anderen ist.

Dieser Grundgedanke, Menschen auf das hinzuweisen, was eigentlich gemeint war, zieht sich auch durch die folgenden Abschnitte. Manche Ausleger nennen sie die **Frömmigkeitsregel**, weil es dort (Mt 6f) um Verhalten geht, das seinen Platz eher im religiösen Leben hat:

Almosen geben, beten, fasten, ... Jesus kritisiert nicht solche Formen gelebten Glaubens (er hat sie selbst praktiziert), sondern eine heuchlerische Grundhaltung hinter der Tat. Heuchelei meint: Frömmigkeit wird um ihrer selbst willen praktiziert. Um es am Beispiel Gebet zu verdeutlichen: Beten, um gebetet zu haben, ist Heuchelei. Gebet als Glaubensdemonstration, Gebet als verkleidete Predigt, Gebet als Instrument der Erbauung ist heller Unfug, ist kein Gebet. „Gebet ist kein Gebet, wenn man dabei einem anderen als Gott etwas sagen will.“ (Karl Barth, Kirchliche Dogmatik III/4, zitiert nach Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus 1/1, Neukirchen 1992, 327).

Nun fangen sowohl die Themen der Antithesen wie auch die Frömmigkeitsregel nicht die ganze Lebenswirklichkeit ein. Sie sind auch nicht dazu gedacht, für jede Alltagssituation den richtigen Tipp bereit zu haben. Sie sollen exemplarisch etwas deutlich machen. Die Frage ist nur: Was? Oder anders gefragt:

GIBT ES EINEN ROTEN FADEN, DER SICH DURCH DIESE REDE ZIEHT?



Foto: Whisper / photocase.com

3. UM WAS GEHT ES JESUS EIGENTLICH?

Die Theologin **Beate Weingardt** hat in einer Bibelarbeit die Grundhaltung, die Jesus vermittelt, sehr treffend unter dem Motto zusammengefasst: „Verzicht auf Selbstbehauptung und Selbstabsicherung“. So lassen sich die Forderungen Jesu tatsächlich zusammenfassen. Er beschreibt einen Lebensstil, in dem Menschen darauf verzichten, sich selbst zu behaupten. Das geht bis dahin, einem Gegner die andere Wange hinzuhalten, wenn man geschlagen wird. Jesus widerspricht damit einem grundlegenden Streben des Menschen: sich durchzusetzen, das Leben selbst in der Hand zu haben, sich nicht auf andere (und sei es Gott) verlassen zu müssen. Diese Grundhaltung betrifft den Umgang miteinander – und sie betrifft den Umgang mit Gott, wie die Beispiele der Frömmigkeitsregel zeigen.

In diesen Zusammenhang gehört auch der äußerst provozierende Satz Jesu, mit dem die „Fröm-

igkeitsregel“ beginnt: „Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5,48). Der griechische Begriff „teleios“ heißt ursprünglich: „aus einem Stück sein“. Mit einem modernen Wort gesagt: authentisch sein. Inneres und äußeres Leben sollen sich decken, Glauben und Handeln einander entsprechen und eine Einheit darstellen. Das Gegenteil sind die Heuchler, die alles richtig machen, immer eine weiße Weste haben – aber eben nur, um damit vor Gott und den Menschen gut dazustehen. Gerade darin zeigen sie, dass sie ihr Leben selbst in der Hand behalten wollen. Jesus fordert dazu heraus, solche Sicherheiten fallen zu lassen und immer neu danach zu fragen, was Gott will. Programmatisch zusammengefasst ist das mit dem Satz: Trachtet zuerst nach der Gerechtigkeit Gottes. Nun ist die Gerechtigkeit Gottes allerdings eine andere als unsere Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit bedeutet schon im Alten Testament nicht: „alle werden gleich behandelt“, sondern: „seinem Gegenüber gerecht werden“. Nach der Gerechtigkeit Gottes zu trachten, ist eine Lebenshaltung, die den anderen immer mit im Blick hat und so handelt, dass der andere leben kann. Und damit ist sie eine massive Anfrage an unsere sehr individualisierte Lebensweise. Im Matthäusevangelium heißt es, dass die Zuhörer „erstaunt“, oder wie Luther übersetzt, „entsetzt“ auf die Rede reagierten. Wenn es stimmt, dass Jesus mit seiner Rede menschliche Grundhaltungen durcheinander bringt – und dann am Ende auch noch betont, dass allein das für den Menschen gut sei – dann ist diese Reaktion nur zu verständlich. Und es stellt sich die Frage:

IST DAS EIGENTLICH LEBBAR?



Foto: narf / photocase.com

4. IST DIE BERGPREDIGT LEBBAR?

Wenn man mit Leuten über die Bergpredigt spricht, dann scheint es einen breiten Konsens darüber zu geben: Das geht nicht! So kann man nicht leben. Das kann kein Mensch halten. Protestantische Christen haben deshalb den Weg gefunden, sie als „Beichtspiegel“ zu nutzen. Das heißt: Beim Lesen erkenne ich mein Versagen. Die Bergpredigt hat darin ihre Funktion, mich auf Jesus und seine Vergebung hinzuweisen.

Diese Interpretation hat ihre Berechtigung. Sie verweist den Leser auf den Bergprediger. Damit behält sie einen Aspekt im Blick, den manch andere Interpretation schnell verliert: Die Bergpredigt ist ohne ihren Prediger nicht zu verstehen. Da sagt einer: „Ich (!) aber sage euch ...“ (der griechische Text macht noch deutlicher, wie klar dieses „Ich“ gesagt ist). Und am Ende heißt es: „Wer diese meine (!) Rede hört und tut, der gleicht einem Mann ...“. Es geht hier also nicht um allgemein gültige Wahrheiten, sondern darum, den Spuren ihres Verkündigers zu folgen.

Damit ist auch gesagt: Es geht tatsächlich ums Tun! Die Bergpredigt ist mehr als ein Beichtspiegel. Deshalb kann es auch nicht überraschen, dass es in der Kirchengeschichte bis in die nachreformatorische Zeit hinein auch die Überzeugung gibt, dass die Bergpredigt lebbar ist. Die Frage ist nur: Wie?

Diese Frage gehört wesentlich zusammen mit der Frage nach der Mitte der Bergpredigt? Wer so fragt, landet beim Vaterunser. Der Autor des Matthäusevangeliums hat diese Rede aus dem ihm

vorliegenden Material gestaltet. Dann ist der Sinn offensichtlich: Das Tun des Willens Gottes führt zum Beten – und das Beten wieder zum Tun. Darin liegt dann auch die Befreiung aus der lähmenden Angst vor dem Scheitern an den Ansprüchen dieser Rede. Das Vaterunser erinnert daran, dass unser Tun eingebettet ist in das Tun Gottes (vgl. die Bitte an den Vater: „Dein Wille geschehe“, Mt 6,10). Und es lässt uns nicht mit unserem Versagen allein, sondern weist den Beter auf den vergebenden Gott hin: „Vergib uns unsere Schuld“ (Mt 6,12). Gemeinde ist hier verstanden als eine Gemeinschaft von Menschen, die sich auf den Weg macht, den Willen Gottes zu tun – und nicht aus Angst vor möglichem Scheitern stehen bleibt. Nein, sie kann sich auch mit ihrem Scheitern diesem Gott stellen.

Die Bergpredigt, oder richtiger: der Bergprediger Jesus, fordert heraus. Und wer sich seinen Herausforderungen ehrlich stellt, wird davor zurückschrecken. Aber: Wer sich auf den Weg des Bergpredigers begibt, ist damit

nicht auf sich allein gestellt. Das meint nicht nur, dass Jesus immer die Gemeinschaft der Nachfolgenden vor Augen hat. Am Anfang des Matthäusevangeliums wird Jesus als der „Immanuel“ vorgestellt (1,23). Das hebräische Wort bedeutet: „Gott mit uns“. Am Ende des Matthäusevangeliums sagt der Auferstandene zu seinen Jüngern: „Ich bin bei euch alle Tage“ (Mt 28,20). Das ist die Klammer, die das Evangelium umgibt – und inmitten dieser Klammer sind die Nachfolger aufgerufen, den Willen des Vaters zu tun.

Dieser Wille erschließt sich nun nicht in einer Reihe neuer Vorschriften. Sondern in dem Wagnis, immer wieder neu nach seinem Willen zu fragen – und ihn zu riskieren. Sicherheiten gibt es dafür nicht – nur die Zusage: „Ich bin bei euch.“ Eine schöne Zusammenfassung dafür bietet **Ulrich Luz** in seinem Kommentar zum Matthäusevangelium: „Die ganze Bergpredigt ist die Proklamation des Willens Gottes für die, die Kinder sind (!!) und zu ihrem Vater beten dürfen, weil er ihnen nahe ist und sie hört.“

LITERATUR

Georg Eichholz, Auslegung der Bergpredigt. Neukirchener Verlag: Neukirchen-Vluyn 1965, 6. Aufl. 1984 (ISBN 3-7887-0015-7).

Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus (MT 1-7) (EKK I/1). Benziger Verlag: Zürich, Einsiedeln, Köln / Neukirchener Verlag: Neukirchen-Vluyn 1985 (ISBN 3-545-23114-3 / 3-7887-0767-4).

Sabine Meister, Die Bergpredigt und die Seligpreisungen. Wie ich sie heute verstehen kann. Quell / Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2003 (ISBN 3-579-06018-X).

Eduard Schweizer, Das Evangelium nach Matthäus (NTD 2). Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 15., durchgesehene Aufl. (3. Aufl. dieser Bearbeitung) 1981 (ISBN 3-525-51306-2).

Helmut Thielicke, Das Leben kann noch einmal beginnen. Ein Gang durch die Bergpredigt. Quell Verlag: Stuttgart 1956 (seitdem viele Neuauflagen).